



Mürrisches Blatt.

Nr. 25.

Samstag

den 18. Juni

1831.

Die Rose.

Von der Mauern Nacht geschieden
Walt' ich sinnend auf der Flur,
Suchte den verlorenen Frieden
In den Armen der Natur.
Weiße, rothe Farbe mahlte
Das Gesicht in buntem Blüh'n,
Und das Licht der Sonne strahlte
Golden durch des Laubes Grün.

Eine zarte junge Rose
Prangte an der Quelle Rand,
Gingestreut in weichem Moose
Von des Himmels milder Hand.
„Soll ich eine Blume lassen?
Ach! so wenig blühen mir.“
Und den Finger, sie zu fassen,
Streckt' ich stillvergnügt nach ihr.

Aber irdisches Vergnügen!
Selbst der Freude keuschem Schooß
Ringt sich mit entstellten Zügen
Das Gespenst der Trauer los.
Bist du drüber eingeschlafen?
Unbedachtsame Natur!
Wolltest ja ein Mädchen schaffen,
Eine Blume schufst du nur.

Ein Geschöpf mit rothen Wangen
Wie die Rose, dornenfrei,
Das in jugendlichem Prangen
Seelenvoll und gärtlich sey:

O — so lieb ist keine Blume
In den Thälern, auf den Höhn;
In des Himmels Heiligthume
Sind die Engel nur so schön.

Hugo vom Schwarzhale.

Reiseabentheuer im Ardennengebirge.

Ein junger Deutscher reisete mit seinem Bedienten durch eine der waldigsten Gegenden des Ardennengebirges. Das nächste Ziel seiner Reise war ein Städtchen am jenseitigen Rande des Waldes, wo er mit unversehentlichem Besuch einen Freund überraschen wollte, der früher in Italien sein Reisegefährte gewesen war. Schon näherte sich die sinkende Sonne dem Rande des Gesichtskreises, als er sich an einem der rauhesten Wintertage in einem, drei Meilen von dem Wohnorte des Freundes gelegenen Flecken befand. Seine Sehnsucht, diesen noch desselben Abends zu umarmen, machte ihn taub für die Warnung des Wirths und einiger Gäste, nicht so spät noch seine Reise fortzusetzen, da das Wetter so schauerlich, der rechte Weg im Finstern schwer zu finden, und wegen öfters dort vorgefallener Räubereien und Morde, bei Nachtzeit sehr unsicher sei. Er schwang sich aufs Pferd, sein treuer Diener ebenfalls, und beide trabten gutes Muthes zum Thor hinaus, in das düstere Dickicht hinein. Bald verschwand die Sonne, und schwarze Nacht umfing die Reisenden. Es hatte geglatteiset; ein stürmischer Nordwind der sich nach dem Untergange der Sonne erhob, schüttelte die Eiszacken von den Zweigen der hohen knarrenden Fichten, und schleuderte sie auf die späten Reiter. Die Finsterniß zwang sie, an-

statt zu traben, in vorsichtigem Schritt zu reiten. Dennoch stürzte anderthalb Stunden nach ihrer Abreise aus dem Flecken, das nicht scharf genug beschlagene Pferd des Bedienten, und der arme Mensch hatte ein Bein gebrochen.

Die Verlegenheit war groß: indeß erinnerte der Bediente sich, daß man ihm auf seine Erkundigung nach irrem Wege, von einer schlechten Schenke gesagt hatte, von der sie nicht weit entfernt seyn könnten. Der Herr, ein kräftiger Jüngling, hob seinen guten unglücklichen Heinrich auf sein eigenes Pferd und wanderte, um ja den Weg nicht zu verlieren, vorsichtig weiter, indem er die Pferde am Zügel führte. Nach einer Viertelstunde waren sie an der Schenke. Man trug den Bedienten in die Stube. Ein Arzt war natürlich nicht da, ein Fuhrwerk war auch nicht zu haben, und so war der Herr genöthiget, seinen treuen Heinrich, der das Weiterreiten nicht hätte aushalten können, dort zu lassen. Da ein guter Stall und Futter vorhanden war, so ließ er ihm auch sein Pferd. Es war jetzt um so nöthiger, daß er noch desselben Abends das Städtchen erreichte, um gleich einen Wundarzt heraus zu schicken, da Heinrichs Bein nicht gerade gebrochen, sondern zersplittert schien und es daher schleunigsten Verbandes bedurfte. Er gab also dem Wirthe Geld, empfahl ihm seinen Bedienten bis auf weitere Verfügung zu sorgfältigster Pflege, versprach, alles was er vielleicht mehr gebrauchen würde, reichlich zu bezahlen, und noch außerdem eine gute Belohnung, wenn er des Kranken so warten würde, daß dieser sich mit seiner Bewirthung zufrieden erklärte. Dann erkundigte er sich genau nach dem Wege, und wollte fort.

Vergebens stellte der Wirth ihm vor, daß er höchstwahrscheinlich sich verirren, und in jener wilden, unwirthbaren Gegend in der Nacht schwerlich irgendwo ein Obdach finden würde, wo der Verirrte der Wuth des stürmischen Wetters entrinnen könnte; daß ein einzelner Mann dort sehr Gefahr laufe, von Räubern überwältigt und wenigstens ausgeplündert zu werden. Genug, der Unerschrockene wollte fort, und erklärte seinen festen Entschluß mit dem Zusage: er habe im Nothfall zwei gute wohlgeladene Pistolen am Sattel.

Zwei Männer von gemeinem Ansehen, welche hinter dem Tische saßen, hatten sich unterdessen im Stillen unterredet, ohne des Deutschen Aufmerksamkeit zu erregen. Jetzt stand der Eine auf, und sagte, indem er ehrerbietig seine Pudelmütze abnahm: »Wir beide wollen heute Abend auch noch nach der Stadt; wir sind Boten, die bedungenermaßen heute noch dort eintreffen müssen. Schade, daß wir nicht so schnell gehen können, als der Herr reiten wird! Mit uns würden sie sich nicht verirren: wir kennen den Weg

ganz genau.« Froh erwiederte der Reisende: »Ei, das trifft sich ja schön! Ich werde so langsam reiten, ihr guten Leute, daß ich bei Euch bleibe.« Nachdem er ihnen einigemal einschenken lassen, stieg er zu Pferde und ritt in Begleitung seiner unbekanntem Reisegefährten ab. Sie hielten sich unterwegs immer nahe bei ihm, und suchten ihm die Zeit durch Erzählungen verschiedener Mordgeschichten, die in der Gegend vorgefallen waren, zu kürzen. Es war empfindlich kalt, und er hörte ihnen, tief mit seinen beiden Händen in den Mantel gehüllt, zu. Der Zügel hing nachlässig über den Sattelknopf. Sein neben ihm gehender Reisegefährte, der eben eine Mordgeschichte erzählte, sprach mit bedeutendem Ausdruck die Worte: »Und sie schleppeten den Herrn in das schwarze Dickicht da rechter Hand«, als sich der Andere, welcher hart vor dem Reiter ging, plötzlich umwendete und mit der linken Hand die Zügel ergriff, mit der Rechten eine Pistole aus der Halfter riß, die er spannte und drohend gegen den Reiter richtete, der seine Hände nicht so schnell vom Mantel befreien konnte, daß er sich gleich der ändern hätte bemächtigen können. Der neben ihm Gehende ergriff ihn in demselben Augenblick beim Bein, und riß ihn vom Pferde. Jetzt reichte sein Spießgeselle diesem auch die andere Pistole, welche ebenfalls auf den Deutschen gerichtet ward. Nun kündigten sie ihm an, daß er auf der Stelle des Todes sei, wenn er den Versuch wagte, nur einen Schritt abwärts zu thun, und befahlen ihm, neben seinem Pferde, das der Vordere führte, zu gehen; der Andere folgte ihm auf dem Fuße, indem er beständig die Pistole auf ihn gerichtet hielt. So lenkten sie aus dem Wege auf das finstere Dickicht zu, worauf der Erzähler hingedeutet hatte.

Der Reisende begriff, daß seine Begleiter keine andere Absicht hatten, als ihn in dem Dickicht zu ermorden, damit die Spuren des Mordes in dem Wege ihre That nicht zu frühe entdecken möchten. Er bot ihnen Geld, Wechsel, Pferd, Waffen, kurz alles, was sie von ihm begehren konnten, an, und schwur ihnen, sie nicht zu verrathen, wenn sie ihn nur gehen ließen: allein sie trauten dem Versprechen der Verschwiegenheit nicht. Er bekam keine andere Antwort, als ein gebieterisches: »Vorwärts!«

Da war sein Entschluß gefaßt. Er hatte ein Paar Sackpistolen bei sich, in jeder Tasche seines Oberrocks — eine. Unvermerkt steckte er die rechte Hand in die Tasche, spannte die darin befindliche Pistole und zog sie eben so behutsam heraus, was sein großer Mantel den Augen der Räuber verbarg. Hierauf richtete er seine Waffe, ebenfalls unter dem Mantel auf den Vordern, und schoss. Ohne hinzusehen, ob er getroffen hatte, wandte er sich in demselben Augenblicke um, packte den Andern, den der unerwar-

lete Schuß so erschreckt hatte, daß er nicht gleich schießen konnte, warf ihn kräftig zu Boden und zerschmetterte ihm das Gehirn mit der Pistole, die dem Räuber beim kurzen Ringen mit ihm entfallen war. Jetzt sah er sich nach dem Andern um, auf welchen er zuerst geschossen hatte. Da saß dieser halb aufrecht, mit der linken Hand sich auf den Boden stützend, und in der rechten die Pistole, womit er auf den Reisenden zielte, und gleich abdrückte. Allein er fehlte, weil er von hinten im Unterteibe verwundet, keine sichere Haltung hatte. Da sprang der Reisende hin, und streckte ihn mit seiner andern Taschenpistole zu Boden.

Jetzt war der unerschrockene Deutsche Sieger, aber dennoch in der größten Verlegenheit. Sein Pferd war durch das Schießen theil geworden und mit seinem Felleisen, das Papiere von großem Werthe und von Wichtigkeit enthielt, davon gerannt. Er glaubte, es bald hier bald dort zu sehen oder zu hören; allein wenn er sich näherte, fand er immer, daß Dunkelheit und Sturm ihn getäuscht hatten. Bei diesem vergeblichen Suchen war er so viel hin und her gegangen, daß er zuletzt gar nicht mehr wußte, wo er seinen Weg suchen sollte. Er irrte lange im Walde herum, konnte aber den Weg nicht finden. Da er befürchten mußte, daß die Räuber noch mehr Spießgesellen hätten, denen er in die Hände fallen konnte, so entschloß er sich, eine dichtbezwigte Tanne zu erklettern, und in deren Wipfel den Anbruch des Tages zu erwarten.

Schauerlich war das Säusen des Windes, grauenvoll das ängstliche Knarren der sturmgebeugten, an einander sich reibenden Kieferstämme, fast unerträglich die Kälte: aber der Muth des unerschrockenen Deutschen wankte nicht. Als endlich der schmerzlich ersuchte Tag anbrach, ward seine Standhaftigkeit durch einen angenehmen überraschenden Anblick belohnt: in geringer Entfernung von ihm ging sein Pferd und nagte an den Zweigen des Unterholzes. Er rief es; da wiherte das treue Thier der Stimme seines Herrn entgegen, und näherte sich der Gegend, woher sie erschalle. Schnell kletterte er von seinem Wipfel herunter, schwang sich, voll Freude über dieses glückliche Wiedersehen, auf sein Ross, fand, da es jetzt helle ward, mit leichter Mühe den Weg wieder, und langte ohne weitere Abenteuer am frühen Morgen bei seinem Freunde an; wo er sich in den Armen der Freundschaft, von den so tapfer bestandenen Gefahren und Beschwerlichkeiten seiner Winterreise erholte.

Samogitien.

Samogitien, von den Eingebornen Szamais und im polnischen Smuids genannt, ist ein seit langer Zeit

zu Litthauen gehöriges Herzogthum; es wurde gemeinsam mit diesem Großherzogthume regiert, und hatte von Zeit zu Zeit seine eigenen Herzoge. Im Westen gränzt es an Ostpreußen, und in der Nachbarschaft von Polangen an das baltische Meer; im Norden an Kurland; im Osten und Süden an das Palatinat Litthauen. Obgleich das Land mit Wäldern bedeckt ist, hat es dennoch vielen fruchtbaren Boden; es ist reich an Getreide, Flachs, Hanf, Honig, Wachs, Pferde und Wildpret. Gegenwärtig gehört es zum russischen Gouvernement Wilna. Samogitien ist voll Seen und Moräste, und die Verbindung ist dort höchst schwierig. Im Süden hat es den Niemen, der es von Preußen trennt, und welcher die Willa, Nejewia, Dubira und Joura aufnimmt. Der nördliche Theil des Landes ist von der Mucha und Wiebau bewässert, von welcher die erstere sich unter dem Namen Na in Kurland bei Riga in die Dwina ergießt, während die andere bei Windau in die See fällt. In Samogitien scheint es zwei Menschenrassen zu geben; die eine, schlanken Wuchses, stammt von den Wenden ab, die in alten Zeiten dieses Land bewohnten, die andere ist klein und unterseht, aber rauh und stark wie die Letten. Diese letztere Rasse ist gleichen Ursprunges mit den alten Preußen, und ihre Sprache die Landessprache, während in den andern Theilen Litthauens das Polnische gesprochen wird. Die Fruchtbarkeit des Landes könnte es bald reich machen, wenn die Einwohner thätiger und nicht von so vielen alten Vorurtheilen eingenommen wären. So bedienen sich die Bauern z. B. eines ganz von Holz gebauten Pfluges, ja ehemals behaupteten sie sogar, ein mit Eisen versehener Pflug bringe ihrem Boden Unglück. Auch mangelt es ihnen öfters an Korn, und sie sind genöthigt, Rüben zu essen, die hier zu einer außerordentlichen Dicke anwachsen. Sie beginnen ihr Land erst drei Wochen nach Pfingsten zu bestellen, aber die große Hitze des Sommers läßt alles Korn in sechs bis sieben Wochen reifen. Sie ernten gewöhnlich nur Morgens und Abends, da sie die Hitze den Tag über unerträglich finden. Rücksichtlich ihrer Bildung stehen die Einwohner Samogitiens in Europa vielleicht am weitesten zurück; obgleich schon 1431 zur christlichen Religion bekehrt, hat doch eine Menge heidnischer Gebräuche sich bei ihnen erhalten. Sie glauben an Dämonen und böse Geister, und haben eine außerordentliche Furcht vor Zaubereern und Zaubereinnen.

Zur Zeit der polnischen Herrschaft über Samogitien war die Hauptstadt dieses Landes Nosienna, gegenwärtig Hauptort eines Districts an der Dubissa, 43 Meilen nordwestlich von Wilna. Die Stadt ist von Holz gebaut; man findet zwei Kirchen und eine Priesterchule darin. Hier haben auch die katholischen Bischöfe Samogitiens ihre Residenz. — Reibany, im

Districte Rossienna, gehört der Familie der Radziwill und ist der Hauptort ihrer unermeßlichen Besitzungen in Litthauen. Es befinden sich dort ein Karmeliter-Kloster und Kirche, zwei protestantische Kirchen, eine russische Kirche und ein Gymnasium. — Telsch, oder Telscha und Chanell sind zwei jetzt zum Range von Hauptdistrictsorten erhobene Städtchen. Die zweite war ehemals eine Komthurei des deutschen Ordens. — In dem gegenwärtigen Augenblick ist Georgenburg, im polnischen Fürstthum, durch die von den Russen daselbst errichtete Douane, die wichtigste Stadt Samogitiens geworden. Sie gehört zum District Rossienna, und liegt am Niemen, wo sie einen Hafen hat; sie treibt einen bedeutenden Handel, besonders mit Bauholz, das von Memel aus in alle Länder Europa's gebracht wird. — Der übrige Theil des russischen Gouvernements Wilna liegt im Osten und Süden Samogitiens, und breitet sich im Süden bis zum Niemen und der Neregancka aus. Er hat viele Moräste und Seen. Die Einwohner treiben mit größerem Erfolge Ackerbau, Vieh- und Bienezucht. Sie setzen ihre Producte in Preußen, Riga und Libau ab, und ziehen außerdem großen Nutzen von ihren Kornbranntweinbrennereien. Die Bevölkerung besteht aus Litthauern, welche die Mehrheit bilden, Russen, Polen und Juden; auch leben daselbst 1300 Tartaren, die aber ihre Muttersprache vergessen haben. Die Einwohnerzahl des Gouvernements Wilna, mit Einschluß Samogitiens, beträgt 1,100,000 Seelen. Die Hauptstadt Wilna ist auf mehreren Hügeln, am Zusammenflusse der Wilia und Wilka erbaut. Sie wurde 1305 von Gedmir, Großherzog von Litthauen, gegründet. Vor ihrer Vereinigung mit Rußland war sie die Hauptstadt des Großherzogthums Litthauen, der Sitz des Palatins und eines Kastellans ersten Ranges. Sie ist sehr ausgedehnt und hat zwei Vorstädte, Antokolli und Dudachka. In dem jetzt in Trümmern zerfallenen herzoglichen Schlosse befand sich der Saal des ehemaligen Tribunals, und gegenüber die schon 1386 erbaute Kirche. In dieser Kirche bewahrt man einen sehr bedeutenden Schatz. Auch sieht man daselbst die schöne marmorne Kapelle des heiligen Kasimir, dessen Grabmahl von reinem Silber und 3300 Pfund schwer ist. Die

Stadt hat mehrere Klöster und über vierzig Kirchen, worunter eine lutherische, eine reformirte, eine griechische, eine tartarische Moschee, eine Synagoge; alle übrigen sind römisch-katholisch. Die 1570 gegründete Universität hat ihren Sitz im ehemaligen Jesuitencollegium. Der Kaiser Alexander gab ihr eine neue Organisation, und der Fürst Adam Czartoryski war mehrere Jahre lang ihr oberster Director. Wilna zählt 3000 Häuser und 25,000 Einwohner. Der Handel, größtentheils in den Händen der Juden, ist beträchtlich, und geht vornämlich nach Königsberg. — Troki, eine andere Stadt des Gouvernements Wilna, liegt fünf Meilen westlicher am Dresseale See, der durch einen Kanal die Stadt mit Wilna verbindet. Sie war lange die Residenz der Großherzoge von Litthauen, bis sie selbe nach Wilna verlegten. Im Jahre 1655 wurde die Stadt von den Russen zerstört. Sie wird auch Alt-Troki genannt, um sie von Neu-Troki zu unterscheiden, einem eine halbe Meile entlegenen Dorfe. Die Stadt ist ziemlich groß, aber alle Häuser sind von Holz. Sie hat drei Pfarreien; in der vornehmsten ist ein Wunderbild der heil. Jungfrau, welches viele Pilger herbeizieht. — Unter allen Flüssen des europäischen Rußlands ist der Niemen, auf deutsch die Memel, einer der nützlichsten. Er geht im größten Theile seines Laufes durch Litthauen. Dieser Fluß entspringt im russischen Gouvernement Minsk, von wo er die Gouvernements Wilna und Grodno durchfließt, dann die russischen Gränzen verläßt, seinen Lauf nach Preußen nimmt, und sich endlich in mehreren Armen in den baltischen Meerbusen, auch Kurisch-Haff genannt, ergießt. Mittelft dieses Flusses wird ein beträchtlicher Handel in ganz Litthauen und einem Theil von Polhynien betrieben. Durch den Dginski-Kanal verbindet er die Ukraine, Klein-Rußland, das schwarze und baltische Meer miteinander. Von noch größerem Nutzen wird dieser Canal seyn, wenn man einen andern vollendet haben wird, der den Niemen mit der Dwina verbinden soll. Mehr als 600 Schiffe fahren jährlich mit den Erzeugnissen Litthauens und Polens den Niemen herab, und kehren mit fremden Waaren beladen zurück.

Auflösung der Charade im Myr. Blatte Nr. 21.

Soffbund.

M a r t i u s .

Da mit dem Schluß dieses Monates die Pränumeration auf die Laibacher Zeitung für den ersten Semester zu Ende geht; so werden sämmtliche P. T. Herren Pränumeranten, welche mit ihrem Pränumerations-Vertrage noch im Rückstande sind, ersucht, selben ehestens berichtigen zu wollen, weil man sich sonst genöthiget sehen wird, kein Exemplar ohne Anticipation abliefern zu können.

Laibach den 18. Juni 1831.